

2. April 1991

POLITISCHE ABTEILUNG I
p.B.15.21.Am.(15).-JE/WIA

Bern,

Gespräche von Staatssekretär Klaus Jacobi
in Washington, 4.-6. März 1991

In der Beilage erhalten Sie das Gesamtpaket der Protokollnotizen
zur vertraulichen Kenntnisnahme.

POLITISCHE ABTEILUNG I
i.A.



E. Jenni

14 Beilagen

POLITISCHE ABTEILUNG I
p.B.: 15.21.Am.(15)-JE/HSK

Bern, 18. März 1991

Gespräche von Staatssekretär Klaus Jacobi mit Senator Richard Lugar (Minority Ranking Member Aussenpolit. Kommission), vom 4. März 1991, Washington

Zwei Themen werden diskutiert: Golfkrieg / Naher Osten und Entwicklung in der UdSSR.

Zunächst gibt JAC seiner Befriedigung über den Verlauf des Golfkriegs Ausdruck und betont den festen Willen der Schweiz, am Aufbau der Region mitzuhelfen und den Frontlinienstaaten substantiell zu helfen. Dabei erklärt er die Aufrechterhaltung unserer Hilfe an Jordanien.

L. beschreibt in diesem Zusammenhang den von Kuwait und Saudi Arabien auf Washington und andere Hauptstädte ausgeübten diplomatischen Druck mit dem Ziel, die Hilfe an Jordanien einzustellen, welches wegen seiner proirakischen Haltung bestraft werden müsse. Gemäss L. wollen jedoch Bush und Baker König Hussein nicht fallen lassen, da Jordanien im diplomatischen Prozess um die Nachkriegsordnung nicht ausgelassen werden könne. Im Kongress habe man jedenfalls die Diskussion um die Weiterführung der Hilfe um 90 Tage verschoben, um der Diplomatie Zeit zur Entfaltung zu geben. Je nach Verhalten Jordaniens werde alsdann entschieden.

- 2 -

L. ist der Auffassung, dass als erstes das Problem Israel-Palästina gelöst werden müsse. Die Libanonfrage z.B. komme erst später dran. Die mittelfristige Einflussstärke der USA gerade auf das Wahabitenkönigreich nehme eventuell ab. Das gestärkte saudische Selbstbewusstsein gestalte die Beziehungen zu den USA allenfalls schwieriger. Eine langfristige Dominanz der USA auf der Halbinsel sei nicht vorstellbar, ein Rückzug also unvermeidlich, von Saudiarabien auf Druck der Moslems in aller Welt einerseits gewünscht, aus strategischen Ueberlegungen andererseits aber auch mit Sorge betrachtet. L. sieht im von den "Acht" vorgeschlagenen Sicherheitsdispositiv aus Truppen Syriens, Aegyptens und Saudiarabiens viel Positives. Zum Ziel des Friedens gelange man aber nur, wenn die UdSSR keinerlei Waffen mehr an Irak liefere. Was die Beziehungen USA-Israel betrifft, so sieht L. diese vor allem durch die Einwanderung sowjetischer Juden gestört; die amerikanische Hilfe von 400 Mio \$ für Behausungen palästinensischer Flüchtlinge sei von Israel zugunsten der Sowjeteinwanderer verwendet worden, weshalb der Präsident die Ueberweisung habe einstellen lassen. Im übrigen stimmt L. der Auffassung zu, Israel betreibe in den besetzten Gebieten eine eigentliche Kolonialisierung. Die Region neige traditionell dazu, ihre Probleme mit Gewalt zu lösen; Diskussionen könnten nicht mehr rational geführt werden, obwohl eigentlich alle sich nach Frieden sehnen, komme keine Lösung zustande. L. hofft, dass die eben erlebten Schrecken des Krieges allen deutlich gemacht hätten, dass eine Lösung mit anderen Mitteln doch die bessere sei und dass für absehbare Zeit die Diplomatie zum Zuge käme. Eine positive Entwicklung sieht L. auch in der in greifbare Nähe gerückten Aussöhnung zwischen Israel und Syrien. Israel habe feststellen müssen, dass die besetzten Golan-Höhen wie übrigens das Westjordanland, bei der heutigen Raketentechnik keinen Schutz vor Angriffen bieten. Das Argument des "Landvorrats" habe seine Wirkung im Zeitalter der Schlachten auf weite Distanz verloren. Abschliessend erwähnt L. noch, dass der Golfkrieg den Präsidenten im Verteidigungs- und aussenpolitischen Bereich dermassen gestärkt habe, dass die Demokraten ihre Opposition praktisch ausschliesslich auf innenpolitische Themen verlegen werden. Dies führe zu einer Schwächung der Israel-Lobby im Kongress.

In Bezug auf die Entwicklung in der UdSSR zeigt sich L. pessimistisch. Für ihn ist die Wirtschaftsreform tot, und Gorbatschow sei trotz seiner aussenpolitischen Leistungen ein autoritativer Führer geblieben, werde mehr denn je von Armeekreisen beeinflusst und versuche, sein Land mit improvisierten Mitteln zusammenzuhalten. Es werde immer schwieriger für die USA, die START-Verhandlungen abzuschliessen, da man fast mit allen Republiken zu diskutieren beginnen müsse. Es liege im Interesse der USA, Gorbatschow soweit zu stützen, dass er als einziger Gesprächspartner erhalten bleibe. L. macht klar, dass für ihn ohne START-Abschluss kein Gipfeltreffen stattfinden könne und dass ohne befriedigende Antwort der UdSSR im CFE-I-Bereich auch kein START-Erfolg möglich sei. Alle drei Bereiche, CFE-START-Gipfel bedingen sich gegenseitig. L. ist zudem der Auffassung, die Administration sei ohnehin nicht für den Gipfel bereit, da sie durch die Ereignisse am Golf zu stark absorbiert sei. Auch die Unterstützung der ost- und mitteleuropäischen Staaten sei hinter den Golfkrieg zurückgetreten, sowohl interessenmässig als auch finanziell.

POLITISCHE ABTEILUNG I
p.B.15.21.Am.(15).JE/HSK

Bern, 14. März 1991

**Gespräche von Staatssekretär Klaus Jacobi mit Senator Alan
Simpson, (Minority Deputy Whip), vom 4. März 1991, Washington**

Anwesend: USA: Senator Simpson
CH: Staatssekretär Jacobi
Botschafter Brunner
Minister Blickenstorfer
E. Jenni

Zwei Themenbereiche werden vor allem berührt: der **Golfkrieg** und
die **Innenpolitik**

JAC drückt seine Anerkennung für den raschen Sieg der Koalition im Golfkrieg aus, der zum Glück weniger Opfer gefordert habe als zuvor befürchtet. S. ist der Auffassung, dass dieser Krieg u.a. auch dadurch gewonnen wurde, dass neben Präsident Bush eine starke Equipe, bestehend aus Cheney, Powell, Scowcroft, Baker und Schwarzkopf, am Werk sei, die dem Volk Vertrauen einflösse. Auf eine entsprechende Frage meint S., die aus der BRD in die Golfregion abgezogenen Truppen würden nicht mehr nach Europa zurückkehren, sondern direkt in die USA transferiert.

Im Bereich der Innenpolitik macht S. vor allem das Budget Probleme. Ueber 300 neue Aktionsprogramme wären zu finanzieren. Woher jedoch das Geld nehmen? Sozialpolitische Ausgaben können nicht reduziert werden, den Kosten des Golfkriegs wird auch von den Demokraten nicht opponiert. Daher ist damit zu rechnen, dass die demokratische Mehrheit gegen alle übrigen Ausgaben ankämpfen wird, die ihr unnötig erscheinen. Dann wird sich die Gretchenfrage stellen, ob die Demokraten allfällige Vetos des Präsidenten

- 2 -

überstimmen können. Im Lichte der Popularität Bushs ist damit zu rechnen, dass er auf längere Zeit kein Veto verlieren wird. S. gibt zum Abschluss einige Themen bekannt, die auf der innenpolitischen Agenda anstehen: Bankreform, soziale Sicherheit, Umwelt-Energie, Nuklearstrom, Zivilrechte, Gleichheit vor dem Gesetz, Familiengesetzgebung, Wahlkampagnenreform.

Entretien du Secrétaire d'Etat Jacobi
avec M. David C. Gompert, Special Assistant
to the President, National Security Council,
Lundi 4 mars 1991

M. Gompert : La position de M. Gorbatchev est aujourd'hui ambiguë. Il s'est, ces dernières années, adonné à une série de manoeuvres tactiques, donnant vers la gauche ou vers la droite, mais sans dévier d'une ligne générale. Son dernier virage à droite, causé par son souci de préserver l'ordre public, d'une part, et l'intégrité de l'Union d'autre part, indique qu'il est parvenu à la conclusion que sa priorité principale devait être d'assurer la stabilité sociale et institutionnelle de l'Union Soviétique. Il a, pour ce faire, investi de pouvoirs particuliers certains individus et institutions traditionnalistes : le KGB, les militaires, les conservateurs du parti et d'autres institutions. Mais ceci fait, il a perdu une part de sa marge de manoeuvre et de sa capacité de les contrôler. D'autant plus que les réformistes ont été discrédités dans le processus. M. Gorbatchev s'est ainsi trouvé dans une situation de dépendance quasi totale à l'égard de sa droite. Or ces gens ne partagent pas les objectifs finaux de M. Gorbatchev. Ils ne sont pas des adeptes des réformes politiques ou économiques. Et ils doutent, de plus, du bien fondé du cours qu'a adopté la politique étrangère soviétique ces derniers temps.

M. Gorbatchev a ainsi créé un obstacle sérieux sur le chemin des réformes, et il lui est difficile de maintenir la direction de sa politique étrangère. Le fait qu'il ait créé lui-même ce problème n'indique pas la mesure du pouvoir qui lui reste. Il semble qu'il ait encore de bonnes ressources, et qu'il est capable d'imposer certaines décisions.

Les Etats-Unis sont très préoccupés par l'évolution des choses en matière de contrôle des armements. C'est particulièrement le cas face aux tricheries soviétiques dans les CFE, et leur intransigeance accrue dans d'autres questions similaires. Les pays de l'Europe de l'Est sont d'ailleurs eux aussi préoccupés, face à une Union Soviétique qui traîne les pieds pour retirer définitivement ses troupes de son ancien glacis occidental. Mais tout compte fait, il semble bien que Gorbatchev tienne son cap. Le Pacte de Varsovie est dissout, et le retrait des troupes ne paraît pas remis en cause, malgré quelques retards. Il semble aussi que les traités 2+4 seront ratifiés à une large majorité. Hormis les CFE, les autres questions de désarmement devraient pouvoir progresser.

En ce qui concerne l'Irak et l'initiative de paix de dernière minute prise par Moscou, elle n'indique pas

un changement fondamental de politique étrangère. Cette initiative était plutôt destinée à la consommation intérieure. Car il était difficile à l'Union Soviétique d'assister à la déroute complète des forces armées irakiennes sans rien tenter.

M. Gorbachev n'a pas causé le problème CFE, mais il l'a laissé se produire. Cela peut affecter les négociations START, dont 95 % sont par ailleurs déjà réglées. Les Soviétiques se montrent très entêtés au sujet des questions en suspens. Nous avons clairement affaire à des négociateurs différents. Si le problème CFE se débloque, nous aurons confirmation du fait que M. Gorbachev est d'accord de maintenir le cap ancien. En revanche, en matière de politique intérieure, rien n'indique qu'il soit prêt à en revenir aux réformes et à une politique libérale. S'il démontre sa capacité à maintenir le cours de sa politique étrangère, cela indiquera qu'il la contrôle encore. Mais si sa politique intérieure ne se libéralise pas, il faut y voir un signe de sa propre conviction que les choses sont allées trop loin, et qu'il lui faut restaurer l'ordre avec fermeté. A l'exception peut-être des Etats baltes, rien n'indique à ce stade qu'il puisse admettre une séparation des Républiques soviétiques. En revanche, pour ce qui est des pays baltes, il est concevable que l'on puisse se rapprocher de leur indépendance. Ce mouvement est difficile à percevoir, mais il n'est plus à exclure.

Comme d'autres Etats occidentaux, nous faisons une distinction entre les pays baltes et les autres Républiques. Mais il est important de ne pas laisser croire aux Soviétiques que nous serions indifférents au traitement qu'ils réservent aux autres Républiques, dotées de gouvernements élus librement, et où l'opposition démocratique se renforce.

M. Jacobi : Nous partageons largement vos vues. J'ajoute que M. Gorbachev ne peut plus compter comme avant sur l'armée russe, dont la cohésion a beaucoup souffert. Ainsi en Lettonie, ce ne fut pas l'armée mais des Bérêts noirs sous contrôle direct du Ministère de l'Intérieur qui ont dû intervenir. Le moral de l'armée est bas. Et la situation économique est sombre. Nos contacts avec les réformistes venus au forum de Davos en février confirment que l'économie est au bord de la ruine, et que son impasse est inévitable. Ces réformateurs eux-mêmes nous ont conseillé : "Promise now, pay later".

M. Gompert : Pour ce qui est des pays de l'Est, nous cherchons généralement à diriger nos ressources vers les sociétés qui ont embrassé la voie de la démocratisation, avant tout la Pologne, la Hongrie et la Tchécoslovaquie. On trouve derrière ce peloton de tête la Bulgarie, puis la Roumanie, voire l'Albanie, et à la fin l'Union Soviétique. Nous comprenons qu'un pays comme l'Allemagne puisse vouloir se lancer dans une aide

- 3 -

économique à l'Union Soviétique comme contrepartie de sa réunification réussie. Mais quant à nous, hormis une assistance humanitaire et médicale, nous considérons que des concessions et une aide économique avant que l'Union Soviétique ne s'engage dans la voie des réformes, ne serait qu'un gaspillage. Et si nous ne voulons pas décourager des aides venant d'ailleurs, nous demeurons préoccupés par la direction que prend l'Union Soviétique.

JAC : Envisagez-vous d'aider les Républiques soviétiques directement ?

M. Gompert : Nous envoyons des médicaments directement aux pays baltes, ainsi qu'à l'Ukraine à la suite de Tchernobyl. Nous en avons d'abord informé Moscou, qui, sans se montrer enthousiaste, a néanmoins autorisé la chose (la Pravda a en revanche fortement critiqué la manoeuvre). Le dilemme d'une aide directe est le suivant : si l'on considère qu'il faut aider l'Union Soviétique pour renforcer la position de M. Gorbachev, une aide aux Républiques qui contourneraient par trop le centre se retournerait contre Gorbachev. Mais nous conseillons aux pays prêts à venir en aide à l'URSS ou à ses composantes de diriger leur assistance de manière à favoriser les réformes. Dans le cas contraire, on ne ferait que rafistoler un système condamné à terme.

JAC : La première phase de notre aide s'est dirigée exclusivement vers la Pologne, la Hongrie et la Tchécoslovaquie. Nous songeons dans un deuxième temps à la Bulgarie, la Roumanie et la Yougoslavie. L'Union Soviétique vient ensuite. Les Albanais sont encore bien en retard, même s'ils essaient désespérément de rattraper le peloton, en se dotant d'un système pluripartiste, en se rapprochant de la CSCE et en établissant de nouvelles relations diplomatiques.

M. Gompert : Préoccupés par la situation en Yougoslavie, nous nous sommes adressés à différents pays européens à ce sujet. Ils nous ont dans l'ensemble accusés d'être alarmistes. Cela nous a un peu surpris. Nous demeurons pessimistes face à une situation yougoslave qui pourrait facilement dégénérer. Les Serbes se contenteraient vraisemblablement d'un départ des Slovènes. Mais un tel départ laisserait la Croatie dans une situation impossible. C'est bien pourquoi la Croatie a emboîté le pas à la Slovénie. Les Serbes semblent préférer le maintien de la Croatie en Yougoslavie, du fait de la forte population serbe en Croatie. Mais si cette dernière quitte la Fédération, la Serbie voudra s'approprier les régions croates à prédominance serbe. Il y a dans les deux cas un potentiel de guerre civile non négligeable. Une troisième hypothèse serait que l'ensemble des Républiques yougoslaves acceptent d'oeuvrer à un nouveau fédéralisme. Mais ce scénario a peu de chances de se réaliser. Un conflit ouvert en

Europe n'est pourtant pas acceptable. C'est pourquoi nous avons vivement engagé le gouvernement Marcovic à prendre les devants, et à éviter l'emploi de la force et de l'armée. Nous avons également parlé dans ce sens aux différentes Républiques, et en Serbie à M. Milocevic. Mais c'est là un problème que les Etats-Unis ne peuvent pas résoudre. Nous avons déjà d'ailleurs été accusés par les Serbes de fomenter des troubles. Aussi enjoignons-nous la Communauté européenne à empoigner le problème et à offrir sa médiation. Nous verrons ce qu'il en adviendra...

JAC : La Communauté européenne est encore malheureusement largement inexistante en tant qu'acteur politique. Elle doit encore accomplir bien des progrès en direction d'une union politique. Cette dernière aurait été bien utile dans la crise du Golfe... La Communauté multiplie ses déclarations politiques, sans qu'elles n'aient un impact réel. Elle peut en revanche agir par le biais d'instruments économiques.

M. Gompert : La Communauté européenne devrait également bien faire comprendre à la Slovénie et à la Croatie qu'elle ne compte pas les accueillir à bras ouverts, afin de les dissuader de se désintéresser de la Fédération yougoslave.

JAC : Nous avons à l'AELE un accord d'association avec la Yougoslavie. La Suisse a toujours pris la tête en matière de mesures et d'assistance économique à la Yougoslavie. Mais l'allocation du dernier fonds d'assistance de 100 millions de dollars à la Yougoslavie est une question délicate. Le Comité yougoslave appelé à servir d'interlocuteur réunit aujourd'hui des représentants des Républiques. Mais l'influence serbe dans la prise de décision demeure forte. Nous devons pratiquer une politique de carotte et de bâton, tous les deux économiques, où les carottes se font de plus en plus rares.

M. Gompert : Pensez-vous que la CSCE puisse ou doive s'occuper de problèmes tels que celui de la Yougoslavie ?

JAC : Oui, la CSCE a là aussi un rôle à jouer. En général, la réunification allemande accomplie, elle se doit de mettre sur pied des arrangements de sécurité européenne acceptables pour l'Union Soviétique.

M. Gompert : Avec l'Ambassadeur Brunner, nous n'avons pas réussi à résoudre le problème posé par la capacité de blocage de la CSCE par un seul Etat. Tout le monde tient au principe du consensus, et nous ne nous y opposons guère. Mais la situation peut être frustrante. La réunion de La Valette n'a pas fait beaucoup progresser les choses.

JAC : Il est vrai qu'il est difficile de faire des progrès rapides. Mais beaucoup de ce qui s'est passé en Europe

ces derniers temps est la résultante du processus de la CSCE.

M. Gompert : En effet. La CSCE a beaucoup apporté, et nous voudrions qu'elle continue à répondre aux événements qui progressent si rapidement en Europe. Elle a un rôle à jouer en matière de sécurité, en particulier, car il n'est pas prévu que l'OTAN absorbe de nouveaux membres. Ce serait là un mauvais signal à l'adresse de l'Union Soviétique.

JAC : La CSCE a en effet beaucoup à faire en matière de sécurité, et nous préférerions qu'elle n'ait pas à trop s'occuper de questions telles que Chypre. Ce problème a plutôt sa place aux Nations Unies. S'il est absorbé par la CSCE, il en bloquera les rouages et ne servirait qu'à discréditer la conférence.

Quelles sont les perspectives du prochain sommet Bush-Gorbachev ?

M. Gompert : Rien n'est fixé à ce stade. Le problème des CFE demeure un obstacle. S'il est débloqué, le traité START pourrait être conclu, et le sommet pourrait avoir lieu dès juillet. Mais si les Soviétiques ne changent pas leur position dans les CFE (où nous n'accepterons pas de compromis), nous ne serons guère désireux de tenir un sommet.

JAC : Il demeure pourtant primordial que vous puissiez développer vos relations avec l'Union Soviétique. Quel vous paraît être le fin mot de l'attitude de M. Gorbachev sur les CFE ?

M. Gompert : M. Gorbachev a préféré laisser faire les Ministres des affaires étrangères. Il n'était pas particulièrement attiré par le sujet. Il semble maintenant, en revanche, prêt à prendre une décision lui-même à ce sujet. Nous ne savons pas s'il était d'accord avec la réinterprétation du traité effectuée après sa signature par les militaires soviétiques.

JAC : Le Mae Bessmertnyhk se montre-t-il aussi ouvert que M. Chevardnadze ?

M. Gompert : Il est enclin à être raisonnable. C'est un avocat de la ligne Chevardnadze. Il n'hésitera pas à agir dans ce sens auprès de M. Gorbachev, mais il n'a pas le même poids que M. Chevardnadze. Même si, sur la fin, Chevardnadze semblait incapable de contrôler les militaires.

Entretien du Secrétaire d'Etat Jacobi
avec M. Robert Zoellick
Conseiller du Département d'Etat
Washington, le 5 mars 1991

- M. Jacobi : Quel futur voyez-vous pour la CSCE et pour un système paneuropéen de sécurité ? Il nous apparaît qu'il est nécessaire de donner à l'Union Soviétique des garanties de sécurité. Par ailleurs, la Charte de Paris a modifié le visage de la CSCE, en entamant une institutionnalisation légère de la Conférence.
- M. Zoellick : Comme vous, nous préférons une institutionnalisation modeste, car la CSCE a tiré jusqu'ici sa force de sa flexibilité. Mais à des circonstances changeantes, il faut apporter des solutions nouvelles. La CSCE a constitué un élément important qui a permis la réunification allemande. Le groupe des 2+4 n'a pu accomplir son travail qu'en s'appuyant sur d'autres forums, comme l'OTAN, la CSCE ou encore les CFE. Ce multilatéralisme est important, pour éviter de singulariser l'Union Soviétique. Il est de notre intérêt d'encourager leur participation continue à ces processus multilatéraux.

Les questions liées à l'Europe centrale et de l'Est paraissent au moins aussi importantes. Leurs arrangements de sécurité doivent être totalement réaménagés. C'est dans cette perspective que nous avons cherché dès le Sommet de l'OTAN de Londres de situer les nouvelles institutions de la CSCE dans ces pays. Nous voudrions que les réunions CSCE qui précéderont la Conférence d'Helsinki en 1992 constituent une série cohérente. A ce sujet, nous considérons que la réunion de La Valette a permis de marquer quelques points, bien que nous savons que la Suisse aurait souhaité un résultat plus ambitieux. Nous avons au moins établi un processus de médiation alternatif à la disposition des pays qui voudraient s'en servir. Pour ce qui est des autres institutions, nous voulons d'abord les voir à l'oeuvre avant de songer à en augmenter la taille ou les compétences. Les réunions ministérielles, telles que celle qui aura lieu en juin à Berlin, est un élément nouveau du processus. Il s'agira encore de voir comment ils se combineront avec des réunions telles que celle de La Valette. Jusqu'ici chaque réunion spécialisée devait arriver à des résultats. Dorénavant, elles auront la tentation de s'en référer au Ministre des Affaires Etrangères. Il y a du bon et du moins bon dans cela. Les réunions d'experts, soumises à une moindre pression, pourront devenir moins performantes. En revanche, les MAE, plus souvent appelés à se prononcer, pourront trancher de manière à faire avancer le processus global. Le cercle restreint des spécialistes de la CSCE a

parfois tendance à vivre en vase clos. Pourtant, certaines affaires dont ils traitent entre eux doivent être intégrées dans un ensemble plus large de relations européennes.

- M. Brunner : Pour contribuer à éviter qu'un seul pays puisse bloquer les processus de la CSCE, il est important de déterminer un nombre minimal de pays habilités à convoquer des réunions. Ce chiffre paraît devoir se situer entre 10 et 15.
- M. Zoellick : C'est là une approche raisonnable, dont on devra discuter aux réunions ministérielles. Il s'agira d'ailleurs aussi de trouver des moyens de fixer l'attention des MAE en leur faisant percevoir ces réunions ministérielles comme utiles pour eux.
- M. Jacobi : Nous ne devrions pas non plus trop multiplier ce genre de réunions.
- M. Zoellick : En matière de sécurité, nous avons toujours considéré que la CSCE avait un rôle à jouer comme élément d'un cadre plus large. Car d'autres organisations comme l'OTAN ont encore un rôle à maintenir. A ce sujet, il nous a paru ironique d'entendre la semaine dernière des officiels tchécoslovaques nous annoncer qu'à leur avis la CSCE ne pouvait constituer une organisation de sécurité crédible (quand on se souvient des déclarations diamétralement opposées de M. Havel il y a une année...). L'époque est au changement des relations et des institutions européennes. Cette évolution doit poser des défis particuliers à la Suisse. La question de l'insertion des Neutres dans ces relations changeantes doit avoir gagné une acuité particulière.
- JAC : C'est juste, mais c'est également le cas pour les pays de l'Europe de l'Est, qui souffrent actuellement d'un certain vide institutionnel de leurs relations extérieures.
- M. Zoellick : Pour ces pays, la priorité principale va à l'heure actuelle au retrait des troupes soviétiques. En deuxième position, ils ont à résoudre le problème d'un concept plus large de leur sécurité et de leur intégration dans un réseau économique et politique européen. En troisième lieu, ils s'interrogent sur leur arrangement de sécurité dans le cadre de la CSCE. Leur quatrième priorité va à l'établissement de coopération ou d'arrangements bilatéraux de défense, par exemple avec les neutres européens. Leur lien avec l'OTAN se situe en cinquième position. Nous envisageons une approche pas à pas, pour contribuer à effacer leur sentiment d'isolation. Enfin, en sixième lieu, ils s'intéressent à développer leur coopération entre-eux.

Nous savons que la Suisse soutient activement ces pays, dans le cadre du G-24 ou autrement. C'est important, parce que ces pays ont à faire face à des problèmes accumulés, amplifiés encore par de mauvaises récoltes, et que nous avons tous intérêt à ce qu'ils passent l'épreuve.

JAC : Nous soutenons en effet avant tout la Pologne, puis la Hongrie et la Tchécoslovaquie, et à ce stade beaucoup plus modestement la Roumanie, la Bulgarie et l'Union Soviétique. Nous entendons bien appuyer avant tout les réformistes. Nos contacts avec des représentants des pays de l'Est au Forum économique de Davos nous ont renforcés dans cette conviction.

N. Zoellick : La situation polonaise demeure préoccupante. Les courants politiques y sont encore instables. Leur structure institutionnelle manque totalement de solidité. Nous insistons pour notre part auprès des G-7 pour que l'on procède à une réduction de la dette polonaise. Ce n'est là qu'un seul élément d'un tout plus large, composé d'un ensemble de mesures macro-économiques. Il n'en demeure pas moins important en soi. La Bulgarie, pour sa part, évolue de manière très constructive. Elle s'adonne à un effort particulièrement courageux vu son contexte. Elle incite à l'optimisme, et nous verrions d'un bon oeil que la Bulgarie établisse dans la zone des Balkans un exemple d'un pays s'acheminant dans la bonne direction.

JAC : Le Premier Ministre bulgare Popov, présent au Forum de Davos, est effectivement impressionnant. Les Bulgares se sont montrés sous un jour très favorable à cette réunion, en y envoyant des gens de qualité, dynamiques et conscients de leurs besoins.

L'Albanie a pour la première fois envoyé un représentant à Davos. Ce pays demeure extraordinairement retardé. J'ai conseillé à mes interlocuteurs albanais de demander que l'Albanie soit mise au bénéfice du système généralisé de préférences. Beaucoup reste à faire, mais le potentiel de développement de ce pays est réel. Nous devrions nous concentrer sur de tels pays, plutôt que sur le gouffre sans fond qu'est l'Union Soviétique. Nous avons aussi envoyé une délégation dans les pays baltes. Elle est revenue en déterminant que les besoins les plus immédiats dans les domaines humanitaires concernent le domaine médical. Nous avons accueilli en Suisse de nombreux officiels baltes. Ils insistent tous pour que nous reconnaissons leur indépendance, mais cela reste difficile à ce stade.

M. Zoellick : La Commission du Soviet Suprême qui s'est penchée sur le Traité Ribentrop-Molotov est parvenue à la conclusion qu'en ce qui concerne la Pologne, ce traité secret était illégitime. Un effort parallèle a été mené sous la direction de Yakovlev sur la validité de

ce traité pour les pays baltes. Ce groupe est arrivé à une conclusion semblable, mais qui n'a pas été rendue publique. Nous pensons que si une telle commission annonçait publiquement que le traité est illégitime, cela donnerait à l'Union Soviétique une base lui permettant de faire une distinction pour les Etats Baltes, qui ne préjugerait pas du statut des autres Républiques soviétiques. Les Etats-Unis n'ont jamais accepté l'annexion des pays baltes, mais ne leur reconnaissent pas à l'heure actuelle les attributs de l'indépendance. Nous multiplions néanmoins nos contacts, en y envoyant très fréquemment des diplomates, en développant des mesures d'aide médicale (comme en Ukraine en raison de Tchernobyl) et en accueillant à Washington des visites de haut niveau. Sur un autre plan, il nous apparaît que si Moscou s'oppose à l'indépendance de ces pays, cette indépendance n'aura pas lieu. Il importe donc que par une série de pressions et de signaux, nous parvenions à convaincre Moscou qu'il est dans son intérêt de favoriser cette indépendance. Les Baltes ne veulent pas faire de compromis sur le principe de leur indépendance. M. Gorbatchev semble prêt à accepter l'indépendance, mais pas immédiatement. Il s'agit donc de trouver des arrangements intermédiaires et des solutions pratiques pour une période transitoire. Nous craignons cependant que les responsables soviétiques, nommés pour négocier cela, ne soient pas investis d'un pouvoir de négociation réel.

Nous ne désirons pas l'éclatement de l'Union Soviétique. Mais M. Gorbatchev a déchaîné des forces qui ont franchi un point de non-retour. Il lui faut recréer la légitimité de son gouvernement, ce qui nécessitera l'octroi d'un large degré d'autonomie aux Républiques. Malgré les hauts et les bas du processus, et des événements possibles qui sans doute nous choqueront encore, il s'agit de favoriser à long terme la mise en place de règles économiques et institutionnelles qui assoient la légitimité politique du pays.

JAC : La situation yougoslave est très préoccupante. J'ai rencontré M. Tudjman récemment à Davos. Notre impression est que la Croatie réclamera son indépendance. Mais si M. Milocevic devrait pouvoir accepter l'indépendance de la Slovénie, il n'en ira pas de même pour la Croatie.

M. Zoellick : Nous sommes aussi toujours plus préoccupés. Notre politique officielle est de favoriser à la fois la démocratie et l'unité du pays. Mais de plus en plus d'éléments indiquent que les Serbes sont prêts à employer la force. Nous voudrions que la Communauté européenne joue un rôle plus actif pour apaiser les différentes parties yougoslaves. Les Serbes ne se préoccupent que des problèmes de l'heure, sans vision à long terme. A ce rythme, ils deviendront la nou-

- 5 -

velle Albanie de l'Europe. Mais les Etats-Unis ont tellement cherché à modérer les Serbes, que ces derniers ne nous écoutent plus. A la CE donc de jouer. Voilà bien un domaine où elle pourrait commencer à jouer un rôle politique actif.

JAC : L'Union Soviétique a-t-elle intérêt à un approfondissement de cette crise ?

M. Zoellick : Certains Serbes auraient désiré jouer l'Union Soviétique contre les autres. Je pense que ce calcul est faux, car Moscou n'a aucun intérêt à un éclatement de la Yougoslavie sur la base du nationalisme.

Le programme économique de M. Markovic était bon. Le gouvernement fédéral demande le soutien du FMI. Le FMI à son tour réclame des réformes plus poussées pour intervenir. Le dilemme est que s'il se met à travailler avec les Républiques, il minera les possibilités de maintenir l'union de la Yougoslavie.

Je voudrais souligner l'importance que nous attribuons à l'Uruguay Round. Un progrès en matière agricole est primordial. Une faillite dans ce domaine affecterait les relations américano-européennes bien au-delà de ce qui forme aujourd'hui la base de la négociation.

Comment la Suisse envisage-t-elle son insertion dans le réseau institutionnel européen ?

JAC : Nous sommes parvenus à une phase cruciale des négociations sur les EE. Nous y sommes pour notre part de plus en plus isolés. J'en arrive à la conclusion personnelle que nous devrions dès maintenant opter en faveur d'une appartenance à la Communauté européenne. Plus nous attendons, plus nos chances de pouvoir nous ménager au sein de la Communauté une place qui nous soit favorable diminuent.

Les négociations de l'Uruguay Round sont effectivement très importantes. Nous avons fait un pas en avant en matière agricole. Mais nous aurons encore à reconsidérer notre politique agricole d'une manière ou d'une autre. Car si l'Europe est pour nous une priorité, elle n'est pas une priorité exclusive. Nos relations universelles demeurent pour nous primordiales, et notre intérêt au commerce mondial demeure inchangé.

Washington, le 8 mars 1991

DJ

Entretien du Secrétaire d'Etat Jacobi
avec M. Robert Kimmitt
Under Secretary for Political Affairs
Washington, le 6 mars 1991

- M. Jacobi : Nous souhaiterions que le même groupe qui s'occupe actuellement de l'aide financière aux pays les plus touchés par la crise du Golfe, s'occupe également de l'aide à la reconstruction.
- M. Kimmitt : Ce groupe n'a pas encore achevé sa tâche première. Pour ce qui est de son rôle futur, nous préférons parler de coopération économique plutôt que de reconstruction. Il s'agira d'établir une dimension économique à la sécurité future des pays du Golfe. Nous souhaitons ne pas nous distancer par trop des autres pays arabes, car ils pourraient alors vouloir se détacher du groupe. Or nous considérons qu'il est de leur intérêt de demeurer à bord. La communauté européenne met en garde contre une institutionnalisation permanente du groupe. Quant à nous, nous constatons que la règle du consensus a fonctionné jusqu'à présent dans ce groupe, et si les Arabes veulent le maintenir, nous ne voyons pas de raison de nous y opposer.
- M. Brunner : L'attitude de la Communauté européenne est une marque de dépit, due au fait que la Communauté ne contrôle pas le groupe.
- M. Jacobi : Nous regrettons que le groupe G-24 ait été confié à la Communauté européenne plutôt qu'à l'OCDE. Une telle erreur ne devrait en l'occurrence pas être répétée.
- M. Kimmitt : Lorsque le Secrétaire d'Etat Baker a mentionné une possible participation à la reconstruction de l'Irak, il a fait l'objet de violentes critiques. Mais il avait en tête le développement de l'infrastructure civile irakienne pour que le pays cesse de poser une menace à ses voisins. La notion de coopération économique a ceci de préférable qu'elle n'implique pas que l'Occident dicte les termes de la manœuvre.
- JAC : La situation en Afghanistan marque le pas. Différents groupes afghans se trouvent en Suisse, et je suis moi-même allé voir le roi en Italie. Il y a des propositions visant à la tenue en Suisse d'une shura. Mais la question ne progresse guère à l'intérieur de l'Afghanistan.
- M. Kimmitt : La plupart des parties en dehors du pays sont prêtes à aller de l'avant. Mais personne ne parvient à réunir l'ensemble des Afghans de l'intérieur et de l'extérieur du pays. Il semble que leur seul point commun soit leur refus de s'asseoir à une même table avec

- 2 -

Najibullah ou le PDPA. Au delà de ce point d'accord, une multitude de tendances empêche d'autres consensus. Nous voudrions remettre cette question aux Nations Unies, et entamer un processus de sevrage des fournitures en armes aux parties en conflit. L'Union Soviétique partage cet avis, mais ne veut pas fixer de date à l'arrêt de ses fournitures. Nous ne pouvons donc nous y résoudre nous-mêmes. Nous continuerons à discuter du problème avec les Saoudiens et les Soviétiques. Mais il y a des limites à ce que peuvent faire les acteurs extérieurs.

JAC : Pourquoi en discuter avec les Saoudiens en particulier?

M. Kimmitt : Les Soviétiques prétendent que si les deux grandes puissances cessent de livrer des armes, l'Arabie Saoudite continuera à armer les Mudjahedin. Ils demandent donc des engagements multilatéraux qui lient les autres fournisseurs islamiques. Nous en avons parlé aux Saoudiens en novembre dernier. Ils nous ont expliqué leur nécessité de pas laisser tomber les Mudjahedin pour des raisons intérieures. Car, au cas contraire, les Frères musulmans et d'autres fondamentalistes leur reprocheraient d'avoir en quelques mois choisi deux fois le camp occidental contre des frères en religion.

Washington, 13.3.91/

DJ

Entretien du Secrétaire d'Etat Jacobi
avec M. James Dobbins
Deputy Assistant Secretary
Washington, le 5 mars 1991

- M. Dobbins : L'Union Soviétique est secouée par le conflit entre conservateurs et réformistes. M. Gorbachev a senti le besoin de réaffirmer la nécessité de l'ordre au détriment des réformes économiques. Il n'a en revanche pas spécifiquement guidé l'usage de la force dans les pays baltes. Les informations s'accumulent selon lesquelles les commandants locaux ont outrepassé les ordres reçus. La réaction de l'Occident et intérieure soviétique ont calmé la situation. Le Traité CFE ne sera pas ratifié ici tant que les Soviétiques n'auront pas modifié leur position. Mais l'espoir demeure à ce sujet, car M. Gorbachev paraît être encore aux commandes. Le MAE Bessmertnyhk est un réformateur et un interlocuteur honnête.
- M. Jacobi : La Suisse s'intéresse à devenir membre de la Conférence du désarmement de Genève. Il est question d'augmenter le nombre de 40 à 44 ou 45 participants. Notre intention n'est pas encore officielle, la procédure interne en Suisse suit son cours, mais le DFAE s'est d'ores et déjà fixé cette ligne. Car nous avons beaucoup à dire en matière de désarmement chimique.
- Nous n'avons, et c'est heureux, pas de problème bilatéral à soulever.
- M. Dobbins : Ou en êtes-vous de la procédure d'acquisition des F-18 ?
- JAC : La situation est délicate, influencée qu'elle est par les dividendes de la paix, mais aussi par le déroulement de la guerre du Golfe. C'est là avant tout un problème de politique intérieure. Le parlement suisse acceptera-t-il une telle dépense ? Mais nous demeurons convaincus de l'excellence des F-18, qui justifie leur prix élevé. Une décision à ce sujet n'interviendra probablement pas avant les élections d'octobre. Les Français nous soumettent à de fortes pressions.
- M. Dobbins : Nous nous attendons à ce que la décision soit prise sur la base de critères techniques. Nous serions très courroucés au cas contraire.
- JAC : Les Suédois aussi remettent leur avion en course. Mais nous ne sommes à ce stade guère intéressés à coopérer avec eux. Les F-18 demeurent le meilleur choix, étayé par un accord offset très bon.
- M. Dobbins : Comment évoluent les relations entre la Suisse et la Communauté européenne ?

- 2 -

JAC : Les négociations n'avancent pas très bien. La Communauté européenne ne fait guère de concessions. A l'inverse, nous sommes les plus exigeants parmi les partenaires de l'AELE.

M. Dobbins : Quelles motivations pourrait avoir la Communauté pour accepter vos vues ?

JAC : Elle est intéressée à nous avoir à bord, car nous sommes de loin le partenaire le plus important de l'AELE. A mon avis, nous devrions nous fixer comme objectif l'appartenance à la Communauté européenne. Car il vaut mieux négocier notre adhésion en même temps que les autres Neutres pour éviter que ne soit retenu un simple ordre chronologique dont nous aurions à pâtir. Notre opinion publique évolue à ce sujet. On enregistre actuellement grosso modo 40 % pour et 40 % contre, 20 % demeurant indécis. Mais la tendance va dans le sens d'une adhésion.

M. Dobbins : Pourtant la Communauté entend se doter d'une politique de sécurité commune dès l'année prochaine.

JAC : Je n'y crois guère à ce stade. L'union économique et monétaire se fera d'abord. Pour ce qui est de la sécurité, nous entamons en Suisse un grand débat sur notre neutralité, alimentée par les nouvelles données issues de la crise du Golfe. D'autres Neutres, les Suédois, les Autrichiens, sont d'ores et déjà prêts à adhérer sans restrictions à une union politique communautaire. La Suisse doit naviguer dans un monde en profonde mutation. Notre neutralité ne doit plus s'adonner à un jeu d'équilibre entre nos voisins, et son contenu traditionnel perd de son actualité...

Nous n'avons pas été très satisfaits de votre décision de confier le groupe G-24 à la Communauté européenne. L'OCDE aurait été un forum plus approprié.

M. Dobbins : Les travaux de ce groupe progressent en effet bien lentement.

La Bulgarie se distingue de manière très encourageante. Nous avons désormais tendance à lui vouer une attention accrue.

JAC : Nous partageons cet avis. L'Albanie a également un grand potentiel de progrès.

M. Dobbins : La situation yougoslave continue à se dégrader. Il y a actuellement des chances qu'elle explose en une guerre civile. La Communauté européenne devrait intervenir. Voilà bien un domaine où elle pourrait mettre en oeuvre une politique étrangère commune.

Washington, B.3 91/
DJ

Entretien du Secrétaire d'Etat Jacobi
avec M. Reginald Bartholomew, Under Secretary
for Security Assistance, Science and Technology
Washington, le 5 mars 1991

- M. Jacobi : Comment entendez-vous poursuivre les négociations de sécurité maintenant que le Pacte de Varsovie est dissout ?
- M. Bartholomew : Les négociations CFE la impliquent des engagements nationaux. Leur nature ne change donc pas. Il en va de même dans le cadre de la CSCE. Notre problème actuel est plutôt d'éviter que l'ensemble des pays de l'Est ne demande à entrer à l'OTAN ! En cette matière, le changement complet de direction des dirigeants tchécoslovaques, MM. Havel et Dienstbier, est à cet égard significatif. Les perspectives des négociations Open Skies avec l'Union Soviétique ne sont aujourd'hui pas brillantes. Mais les difficultés que rencontrent les Open Skies font parties d'un tout plus large, et se retrouvent dans les CFE, START et les négociations bilatérales de désarmement chimique.
- JAC : Les Soviétiques sont pourtant conscients du fait que vous ne ratifierez pas le Traité CFE dans ces conditions.
- M. Bartholomew : En effet, ils le seront encore plus après le passage de M. Baker à Moscou. Depuis une année, les militaires soviétiques se sont de plus en plus affirmés, portés par une vague de retour du conservatisme. On est loin d'un coup d'Etat militaire, mais la ligne dure a fait une nette réapparition. Or ces conservateurs estiment que beaucoup de concessions inutiles auront été faites par la ligne Chevardnadze. M. Baker établira clairement que le Traité ne sera dans ces conditions pas soumis au Congrès pour ratification. Car s'il devait l'être, un dangereux signal serait lancé à l'adresse des faucons, qui se diraient avoir eu raison d'avoir adopté une ligne dure. Ils se mettraient alors à réinterpréter bien plus que le seul Traité CFE...
- M. Gorbatchev est à ce stade encore le seul qui puisse résoudre le problème. Nous pensons qu'il ne se détournera pas des accords auxquels il a souscrit.
- JAC : Quels sont les problèmes des négociations chimiques ?

- 2 -

- M. Bartholomew : Les Soviétiques ne se plient pas aux exigences de destruction du matériel chimique. Cela nous empêche de ratifier les traités bilatéraux.
- M. Brunner : On apprend qu'en Libye, aussi, l'usine de Rabta se remet à produire des armes chimiques.
- M. Bartholomew : Les Libyens continuent à jouer avec le feu. Notez bien ceci : nous ne permettrons jamais à l'usine de Rabta d'être remise pleinement en service.
- BRE : Que pensez-vous de la proposition d'une CSCM ? N'est-elle pas un "non-starter" ?
- M. Bartholomew : Nous n'avons pas déterminé notre position à ce sujet. Nous continuerons à nous renseigner en interrogeant les différents acteurs. Mais une conférence à 45 nous paraît d'ores et déjà peu réaliste. Une telle addition de pays et de problèmes disparates invite au chaos, aux prises de positions théâtrales, et facilite des alliances indésirables. Mon sentiment est que nous ne traiterions plus dans un tel cadre des problèmes qui nous intéressent. Car si, par exemple, il existe un problème du Maghreb, celui-ci est bien distinct de celui du Golfe...
- JAC : Il nous a d'ailleurs fallu plus de dix ans à la CSCE pour avancer de manière significative .
- BRE : Nous avons à la CSCE, avant tout, un dénominateur culturel commun.
- M. Bartholomew : Il n'y a en effet pas de racisme à dire que nous y bénéficions du legs culturel de l'Occident chrétien.
- BRE : Autrement dit, nous y partageons Tchaikowsky, Mozart et Beethoven.
- JAC : Il était intéressant d'entendre le Président Ozal déclarer à Davos qu'il craignait avant tout un prochain affrontement entre la chrétienté et l'islam, et qu'il fallait y voir une raison supplémentaire pour que la Communauté européenne s'élargisse à la Turquie.
- M. Bartholomew : La Turquie est en effet un pays-clé, qui commence à ne plus être nulle part. Ce fut une réussite de l'OTAN que de lui donner une place de notre côté. L'engagement de Ozal et de la Turquie aux côtés de la coalition contre l'Iraq a par ailleurs été d'une conviction inattendue.
- JAC : Je tiens à renouveler l'expression de notre intérêt à participer aux négociations Open Skies.

- 3 -

La Suisse annoncera aussi prochainement son désir d'être membre de la Conférence du désarmement de Genève.

M. Bartholomew : Je connais la position suisse sur Open Skies. Pour ce qui est de la Conférence du désarmement, la Suisse paraît à première vue être une bonne candidate. La Suisse a par ailleurs accompli des pas positifs en matière de non-prolifération. Nous espérons qu'elle continuera résolument dans cette voie.

Washington 13.3.91 /

DJ

Entretien du Secrétaire d'Etat Jacobi
avec M. Bernard Aronson
Assistant Secretary for Inter-American Affairs
Washington, le 6 mars 1991

- M. Aronson : L'évolution du monde ne va pas dans une direction qui favorise Fidel Castro. L'Union Soviétique vient de renégocier l'accord économique soviéto-cubain, en limitant sa validité à une seule année. Une grande part des échanges continue à être du troc, mais une proportion grandissante est réglée en devises. Cuba recevait par le passé, de l'Union Soviétique, des excédents de pétrole qu'elle revendait sur les marchés mondiaux. Cette source de devises s'est maintenant tarie. Cuba exporte quelques produits médicaux, mais n'a que bien peu de sources de devises. Le pays en est réduit à rationner certains produits alimentaires, l'essence et quelques autres produits de première nécessité. Il s'est mis à importer des bicyclettes de la République populaire de Chine. Le remède appliqué par Fidel Castro consiste à serrer encore plus la vis, et non pas de s'adonner à des réformes. Car il a compris que beaucoup de régimes ont perdu leur contrôle lorsqu'ils ont commencé à s'ouvrir aux réformes. Il y a certes un mouvement d'opposition dans l'île. Mais l'émigration toujours possible sert de soupape de sécurité qui permet à la pression interne de se dissiper.
- M. Jacobi : Le retour des soldats cubains d'Angola n'est pas terminé.
- M. Aronson : Il y en a encore 30'000 en Angola. Ils posent le problème habituel des armées qui doivent retourner au pays : leur démobilisation et leurs emplois. Par ailleurs, depuis l'exécution du Général Ochoa, aucune personnalité ne se profile en tant que successeur possible de Castro.
- JAC : Comment évaluez-vous la situation à Haïti?
- M. Aronson : J'y suis récemment allé deux fois en deux mois, à l'occasion des élections puis de l'inauguration du nouveau président. Les choses ont mieux tourné que prévu. Notre relation avec Aristide est bonne. Le pays a une tradition d'intolérance, mais le nouveau président manoeuvre bien, et s'est débarrassé d'une part de la vieille garde. Il est trop tôt pour juger de son cabinet. Mais il est clair qu'il a besoin de notre aide. La situation économique du pays est mauvaise, mais cela a toujours été le cas. Nous appuierons pleinement Aristide, et mettons en place un paquet d'aide économique.

JAC : En Amérique Centrale, au Salvador et au Nicaragua, la situation paraît s'être calmée.

M. Aronson : Au Nicaragua, Mme Chamoro a réussi à démobiliser la résistance. L'Espagne a fourni des fonds permettant de mettre à la retraite une partie du corps des officiers. La liberté de la presse, de la vie politique et syndicale s'est réaffirmée, ce qui n'existait pas sous le régime sandiniste. Les réformes économiques sont toutefois menacées. Ortega et l'armée sont devenus récemment plus téméraires, et les sandinistes disposent de nouveaux missiles sol-air.

Au Salvador, la situation paraît meilleure. L'Assemblée nationale sera bientôt élue, sous supervision de l'OAS. Toutes les parties ont admis la nécessité de réformes électorales. 24 sièges seront ajoutés au Parlement, ce qui est à l'avantage des tierces parties. L'Arena gagnera les élections, car elle est plus populaire qu'on ne dit. Le gouvernement a fait des concessions importantes en matière de Droits de l'Homme. L'affaire de l'assassinat des Jésuites a progressé, mais pas suffisamment à notre goût.

JAC : Qu'en est-il de l'accord de libre-échange avec le Mexique?

M. Aronson : Les négociations formelles n'ont pas encore commencé. Nous avons reçu du Congrès l'autorisation de les entamer il y a une semaine. L'attention se porte actuellement sur des questions agricoles qu'il est très important de régler au GATT. Nous pourrions alors procéder à un accord trilatéral ambitieux qui incluerait le Canada. Mais cet accord n'incluera pas le mouvement des personnes. Les Mexicains l'ont bien compris. Le libre-échange commercial est en revanche tout à fait possible, d'autant plus que le Président Salinas de Gortari a déjà très fortement baissé les droits de douanes aux importations mexicaines.

M. Baker vient de vous écrire pour vous inviter à participer à un partenariat pour la démocratie et le développement en Amérique, semblable au groupe des G-24 pour l'Europe de l'Est. Il s'agirait d'y réunir les pays de l'OCDE, de l'Amérique centrale et le Venezuela, la Colombie et le Mexique. Une première réunion de ce groupe aura lieu au Costa Rica le 10 avril. Nous espérons que la Suisse y délèguera un haut représentant des autorités centrales.

JAC : Nous avons dans la région un ambassadeur très au fait de la question.

M. Aronson : Nous espérons pourtant beaucoup que vous y déléguez un représentant venu de Berne, pour mieux marquer l'importance de la réunion.

- 3 -

JAC : Les rapports qui nous viennent d'Argentine sont encourageants. On n'y sent pas de considérations électorales. La situation paraît en revanche plus préoccupante au Brésil.

M. Aronson : C'est un fait : nous ne doutons pas de la personnalité du Président Collor, mais nous constatons qu'il a de la peine à prendre les mesures nécessaires pour réduire le déficit et pour contrôler l'inflation. Il ne parvient pas non plus à un arrangement avec ses créanciers. Nous continuons à espérer, mais l'absence d'une base politique large du Président Collor n'arrange pas la situation.

Le Chili se trouve dans une situation prometteuse. Le pays a certes hérité d'un problème économique réel, mais il le contrôle convenablement. Nous discutons même avec les Chiliens la possibilité d'élargir le libre-échange. Nous sommes néanmoins toujours préoccupés par les activités de terroristes de gauche, liés à Cuba.

JAC : Le temps jouera en défaveur de Castro. D'autant plus qu'il n'a pas préparé sa succession.

Washington, 13.3 91/

DJ

Entretien du Secrétaire d'Etat Klaus Jacobi (J) avec M. John H. Kelly (K), Assistant Secretary for Near Eastern and South Asian Affairs, Washington, le 6 mars 1991

J commence par féliciter K du succès américain dans le Golfe en soulignant la participation suisse au boycott contre l'Irak et sa contribution de 100 millions de dollars aux Etats-les plus touchés de la ligne de front.

Abordant la question essentielle de l'après-guerre, les deux interlocuteurs font état des nombreux scénarios imaginés à ce jour: CSCM du MAE italien de Michelis, Plan Baker, conférence de paix, Plan Shamir, contacts bilatéraux entre Israël et ses voisins... L'objectif du voyage du Secrétaire d'Etat Baker qui le mène dès aujourd'hui à Ryad puis au Caire, en Israël, à Damas, Moscou et Ankara est avant tout d'explorer avec les intéressés les diverses approches proposées visant à une stabilité à long terme du Moyen-Orient. Il vient d'ailleurs d'avoir des discussions a ce sujet avec les MAE Hurd, Dumas, de Michelis, Genscher, Ordonez et Clark qui tous étaient en visite à Washington ces derniers jours. Les Américains sont ouverts à toutes propositions constructives et pragmatiques et attendent de chacun des principaux intéressés des efforts permettant d'établir les bases d'un rapport de confiance entre eux: pour les Arabes, par exemple, il pourrait s'agir de modifier leur position sur la formule "sionisme = racisme" et sur le boycott des entreprises actives en Israël, pour l'Etat hébreu on pourrait imaginer une amélioration des conditions de vie dans les Territoires occupés et des propositions concrètes tendant a une solution équitable du problème des Palestiniens ... Quel sera le rôle de ces derniers dans le futur, qui les représentera, quelle sera la place de la Jordanie? Autant de questions ouvertes ...

A cours terme, le plus important est d'assurer la sécurité dans la région irako-kuwaitienne. Les Etats-Unis maintiendront leur flotte dans le Golfe mais retireront tous leurs troupes terrestres de la région. A ce propos, et aussi dans le cadre plus large de la paix au Moyen-Orient, le communiqué publié a l'occasion de la clôture de la réunion des ministres des Etats arabes membres de la coalition alliée, qui vient de se tenir à Damas, est, selon les Américains, particulièrement instructif: on y accepte le principe de l'envoi dans le Golfe d'une force de maintien de la paix égypto-syrienne, on y mentionne l'idée d'une conférence sur la paix dans la région comme utile le moment venu et celle d'une zone dénucléarisée couvrant la région et surtout les participants à la réunion de Damas se décrivent eux-mêmes comme un groupe disposé à coopérer et éventuellement à ouvrir un dialogue avec d'autres pays islamiques ou non. J partage la volonté de pragmatisme de Washington et se dit persuadé qu'organiser une conférence sur la paix de suite serait donner raison a Saddam Hussein. Les problèmes de la région doivent être abordés l'un après l'autre. Il mentionne son récent voyage en Israël, Jordanie et Syrie qui lui a permis de constater à la fois la vigueur et la détermination du Premier Ministre Shamir et la situation tragique de "colonisation" dans laquelle vivent les habitants des Territoires occupés.

Après ces considérations d'ordre général, la situation dans certains pays de la région est rapidement passée en revue:

- * Irak: si le soulèvement populaire se poursuit à la fois dans le sud du pays et au Kurdistan, il semble que l'armée irakienne soit en mesure de contrôler la situation. L'Iran, même s'il s'en défend, joue un rôle assez actif dans ce soulèvement puisqu'il apparaît apporter son soutien aux opposants islamistes de Saddam Hussein.
- * Kuwait: même si la sécurité n'est pas encore totalement assurée, la vie se normalise. Les Ambassades réouvrent les unes après les autres et le gouvernement, sauf l'Emir, est rentré d'exil. J informe K que le Chargé d'affaires suisse va lui aussi regagner son poste et qu'il aura bientôt le rang d'ambassadeur.
- * Jordanie: le futur de l'aide américaine à la Jordanie dépendra du comportement de ce pays. On aurait trouvé à Kuwait des munitions jordaniennes importées en décembre dernier: si cette rumeur se vérifie, cela prouverait qu'Amman a violé le boycott en livrant du matériel militaire à l'Irak, ce qui n'arrangerait pas sa situation
- * Maghreb: les gouvernements tunisien, algérien et marocain se sont trouvés aux prises avec une opinion publique violemment pro-irakienne. S'ils ont condamné l'invasion du Kuwait, ils ont ensuite à des degrés variables apporté leur soutien à Bagdad. Washington a, par conséquent, considérablement diminué son aide à la Tunisie. Les conditions économiques et sociales dans la région inquiétant les Américains, ils observent avec un intérêt particulier les efforts de démocratisation de l'Algérie et souhaitent une normalisation de leur relations avec les 3 pays du Maghreb.
K se demande si ce n'est pas sa proximité géographique et les liens qui l'unissent à l'Europe du Sud qui a influencé l'Italie, et dans une moindre mesure l'Espagne et la France, à promouvoir l'idée d'une CSCM, que les Américains ont accueilli avec beaucoup de réserve tant au niveau du timing que du nombre de participants (40 - 50). A cela s'ajoute que, contrairement à la CSCE où tous les membres entretenaient des relations diplomatiques entre eux au départ, la quasi-totalité des pays arabes ne reconnaît pas Israël à ce jour.

- * Libye: elle reste pour Washington un sujet de préoccupation à cause de l'usine de Rabta qui fonctionne et des groupes terroristes qu'elle abrite encore.

Washington, le 8 mars 1991

BF

DA/CN

Washington, le 6 mars 1991

Entretien entre le
Secrétaire d'Etat Klaus Jacobi
et Monsieur Kenneth C. Quinn
Deputy Assistant Secretary for
East Asian and Pacific Affairs
Department of State

Washington, le 5 mars 1991

Participants :

Etats-Unis : M. Charles Twining, Director, Office for Vietnam, Laos
and Cambodia

M. Terrell R. Otis, Deputy Director, Office of
Philippines Affairs

M. Scott Kilner, Swiss Desk Officer

Suisse : Ministre Christian Blickenstorfer

M. Emmanuel Jenni, div. pol. I

M. Maurice Darier

- 2 -

Quinn (Q) est allé en novembre en Indonésie et a retiré une impression favorable de ce pays. Lors des derniers entretiens Alatas-Baker, le Ministre indonésien a fait état des intentions de son gouvernement de libéraliser le système politique. Une hypothèque reste cependant la succession Suharto. Celui-ci doit trouver un moyen de se retirer de la scène politique tout en préservant les intérêts de sa famille, qui peut se montrer très sensible aux critiques manifestées à son égard, preuve en est par exemple l'expulsion d'un journaliste de l'International Herald Tribune qui avait rédigé un article relatif au rôle d'intermédiaire joué par un fils de Suharto lors d'un marché public. (Q) souligne le contraste entre Suharto, qui s'éternise, et Lee, l'ancien Premier Ministre de Singapour, qui a su se retirer au bon moment de la vie publique. Par ailleurs, (Q) estime modéré le risque que représente le fondamentalisme islamique pour la stabilité en Indonésie.

Aux Philippines, le gouvernement a "touché le plancher" à la fin de l'année dernière pour redécoller quelque peu au début de 1991. Mme Aquino a, semble-t-il, eu raison de ses adversaires, du moins pour le moment. Le Secrétaire d'Etat ayant fait part de son intention de se rendre prochainement aux Philippines, (Q) lui recommande, comme interlocuteurs MM. Orbos (le nouveau Chef de cabinet de Mme Aquino, éventuellement candidat à la présidence, ayant les faveurs, semble-t-il, du Cardinal Sin), Stanislo, Ministre des Finances, Salonga, Président du Sénat. (Q) s'estime confiant quant à l'issue des négociations sur le renouvellement des concessions accordées aux bases militaires américaines : il existe selon lui un clivage entre le sentiment populaire, qui est plutôt en faveur du maintien de ces installations et l'atmosphère plus négative au Sénat.

Le Vietnam ne peut être en aucun cas une solution de remplacement pour les bases aux Philippines, si celles-ci devaient être abandonnées. (Q) rappelle la politique suivie par le Département d'Etat, quant aux relations avec le Vietnam : une normalisation complète de ces relations ne peut intervenir qu'après l'instauration au Cambodge d'un gouvernement démocratiquement élu.

A propos du Cambodge, le Secrétaire d'Etat indique qu'une participation de la Suisse à une opération des Nations Unies au Cambodge

est à l'étude, à la lumière des efforts déjà consentis par la Suisse dans le cadre d'opérations similaires, par exemple en Namibie. (Q) rappelle que lors de la mission récente Alatas-Avice à Hanoï, les Vietnamiens ont fait état d'objections générales au Cadre des Nations Unies, sans donner de précisions sur les aspects qui leur déplaisent. Dès lors, la réunion prévue entre les factions et le représentant du Secrétaire Général des Nations Unies, M. Ahmed, n'aura sans doute pas lieu en mars comme prévu. (Q) attribue une certaine importance à la visite de M. Rogachev à Pnom-Penh et à Hanoï, qui aura lieu prochainement. Mais comme on ne sait pas très bien quelle sera concrètement la prochaine étape dans le processus de négociations, celui-ci a tendance à perdre de son élan. Le Département d'Etat continue à considérer Sihanouk comme un personnage-clé dans un règlement au Cambodge : il pourrait devenir extrêmement puissant si un tel règlement pouvait être mis sur pied. On sait que les Etats-Unis lui accordent une aide non-léthale limitée. (Q) exprime cependant son inquiétude quant aux développements sur le terrain : depuis le retrait vietnamien, les progrès des Khmers Rouges sont indéniables (mais on ne s'attend pas ici à ce qu'ils puissent atteindre Pnom-Penh). C'est pourquoi la diplomatie américaine tente de persuader les Vietnamiens de ce que le moment est venu d'accepter un règlement négocié. Parallèlement à ces efforts de persuasion, l'administration américaine maintient les pressions sur ce pays (embargo, soutien à une politique restrictive en matière de prêts dans les organisations internationales, etc.).

A la suite du coup d'Etat en Thaïlande, l'aide militaire américaine (y compris l'entraînement des officiers), l'assistance anti-terroriste et l'aide économique ont été suspendues. Seules sont maintenues l'assistance dans le combat contre le trafic des stupéfiants et les activités du Peace Corps. Ce qui a été suspendu le sera jusqu'à ce qu'un gouvernement démocratiquement élu soit instauré. Ainsi le veut la loi. Les contacts à haut niveau sont supprimés. Ceux au niveau des experts sont maintenus. L'Ambassadeur des Etats-Unis à Bangkok est en contact avec le nouveau gouvernement. Sont maintenus également les exercices militaires combinés. (Q) estime que ce coup d'Etat constitue un "pas en arrière" qui est fort malheureux.

Ref.: 102.11-Jac. - GT/HC

Washington, 14 mars 1991

Entretien de Monsieur le Secrétaire d'Etat Klaus Jacobi (J)

avec

**Herman Cohen (C), Assistant Secretary of State for African Affairs,
Washington, le 6 mars 1991**

1. Après avoir remercié les Etats-Unis pour l'aide apportée à deux Suisses à Monrovia, (J) a esquissé le développement de la situation en Afrique du Sud, les progrès accomplis dans les discussions intérieures et l'intérêt manifesté par de Klerk pour un système politique tel qu'on le connaît par exemple en Suisse: pondération, par la représentation égale entre les entités subfédérales, du système "one man, one vote" brut.

Du moment que l'on pouvait s'attendre à ce que la Communauté Européenne lève bientôt ses sanctions à l'encontre de l'Afrique du Sud, (J) s'est alors enquis de la position des Etats-Unis à ce sujet.

(C) explique que l'administration américaine manque pour sa part de flexibilité pour faire de même. L'avantage, c'est que l'existence de la loi, et la série de conditions qu'elle impose à une levée des sanctions, permet à ce stade de faire l'économie d'une délicate décision de politique intérieure américaine.

En revanche, si les prisonniers politiques en Afrique du Sud devaient être tous libérés avant l'abolition des principes lois sur lesquelles repose l'apartheid, il se poserait alors la question de savoir s'il faudrait ou non proposer une modification des sanctions (ce qu'autorise la législation américaine). Cela poserait à l'évidence un problème politique, d'où l'intérêt de (C) à ce que toutes les conditions soient effectivement remplies, afin de procéder de manière claire à la levée des sanctions. Il restera bien entendu la question d'une éventuelle divergence d'interprétation avec le Congrès sur la manière avec laquelle l'Afrique du Sud aura bien satisfait aux conditions. Toutefois, au vu des positions déjà affichées par de Klerk, (C) se montre raisonnablement optimiste.

- 2 -

Cela dit, cette éventuelle levée prochaine des sanctions ne concernera pas l'embargo sur les armes, les échanges dans le secteur nucléaire ainsi que la promotion de l'accession de l'Afrique du Sud aux "facilities" de Fonds Monétaire International, toutes dispositions qui dépendent d'autres textes législatifs.

2. (C) assimile la Maurétanie à une sorte de Liban africain. On y trouve une minorité de 1/3 d'Africains Sénégalais, francophones, dynamiques, avancés et, pour cette raison, menacés par la majorité des 2/3 restants de Maures noirs mais arabisés.

Le gouvernement, qui par ailleurs a adopté une attitude pro-iraquienne pendant le conflit du Golfe, devrait pouvoir reprendre des relations plus normales avec le Sénégal. Ce dernier a, lui, cessé d'expulser les Maurétaniens sénégalais. Derrière la scène, la France joue un rôle discret dans cette phase de rapprochement.

3. En ce qui concerne l'Angola, (C) ose se montrer un petit peu optimiste. La médiation portugaise est excellente; les ingrédients pour un accord sont en place. Cela dit, les difficultés résident dans les "détails". L'un de ceux-ci a trait à la structure d'un cessez-le-feu. Lorsque l'on a affaire à deux armées régulières, les questions de cessez-le-feu sont relativement simples. En revanche, dans les cas mettant en jeu des mouvements de guérilla, les choses se compliquent toujours; d'autant plus qu'en l'occurrence, il s'agit de démanteler les forces en présence et de constituer une nouvelle armée nationale.

Autre problème, l'UNITA désire un laps de temps court avant les élections, tandis que Luanda aimerait que ces dernières soient fixées le plus tard possible. Le gouvernement angolais réalise en effet que, peu populaire, il a besoin de temps pour se refaire une image. (C) se montre d'ailleurs très inquiet de l'instabilité du gouvernement qui pourrait tomber, victime d'un coup d'Etat. Un tel phénomène risquerait alors fort de faire dérailler le processus de paix.

L'urgence d'établir un cessez-le-feu est d'autant plus grande, qu'au 30 juin prochain, le contingent cubain aura entièrement évacué le pays et qu'en conséquence, l'équipe de surveillance de l'ONU aura terminé son mandat. Il s'agirait donc, dans l'intervalle, de parvenir à un cessez-le-feu et, par une

1/03/91

11:36

AMBASSADE SUISSE WASHINGTON

NO. 740

P005/006

- 3 -

nouvelle décision du Conseil de Sécurité, d'obtenir le maintien sur place de cette équipe, munie d'un nouveau mandat. Un renforcement à quelque 300 jusqu'à 800 personnes apparaît nécessaire. Ce sera coûteux, mais devrait valoir la peine.

4. Au Mozambique, gouvernement et guérilla se parlent et c'est déjà en soi un certain succès. Un cessez-le-feu partiel a pu être conclu, en ce sens qu'il concerne la Renamo et le corps expéditionnaire du Zimbabwe qui dorénavant cessera ses attaques et se limitera à des opérations de transport. Certes, ajoute (C), il y a çà et là des violations de ce cessez-le-feu, mais c'est un bon commencement.

Sur le plan des discussions politiques, le gouvernement a accédé à toutes les demandes de la Renamo. Cette dernière se trouve ainsi prise à son propre jeu car, mouvement essentiellement militaire, elle réalise qu'elle n'a aucune expérience politique pour faire campagne électorale. Elle cherche donc à s'assurer un système politique qui lui garantisse une représentation. La constitution mozambicaine venant d'être réécrite, il s'agirait de voir si certains amendements, notamment un vote à la proportionnelle plutôt qu'un scrutin majoritaire, pourraient faire l'affaire.

5. La situation en Somalie empire constamment; à tel point qu'il n'y a plus de gouvernement et que (C) juge qu'il n'existe plus aucun concept national, mais seulement divers secteurs contrôlés par l'une ou l'autre faction. Ainsi, le Sud-Ouest serait encore sous contrôle de Siad Barre.

A Mogadiscio, l'United Somali Congress (USC) tente bien d'amener tout le monde à une sorte de réunion des "clans". Mais la confiance n'est pas là, particulièrement de la part des tribus septentrionales. Par ailleurs, aucune médiation extérieure semble s'établir: l'Egypte n'en veut pas; l'Italie s'est discréditée par son soutien au régime Barre. Dans ces conditions, la population, à laquelle personne ne vient en aide, souffre énormément.

Quant à la place de Berbera, la guerre du Golfe a démontré qu'elle a effectivement perdu de son importance stratégique pour les Etats-Unis.

6. C'est à la demande des deux parties au conflit éthiopien que le gouvernement américain est entré en action. Il ne faut pas se leurrer, indique (C), les progrès sont encore des plus faibles. Les discussions ont toutefois au moins

le mérite que chacun connaît précisément les positions de l'autre et que de ce fait, chacun peut apprécier le type de compromis possible.

Après toutes ces années de lutte, la méfiance est cependant beaucoup trop grande encore. Par leur récente offensive dans le Nord, les rebelles espèrent provoquer la chute de Menghistu. Leur stratégie repose sur une double approche: discutons tout en attaquant, attaquons tout en discutant.

Dans cette situation, il ne faut pas perdre de vue que, grâce à son réservoir de population, le gouvernement central peut, chaque année, compter sur de nouvelles forces fraîches de l'ordre de 200'000 hommes. La guérilla, de son côté, ne devrait pas être affaiblie par la chute de l'Irak. Les sources de renseignements américains estiment que ce n'était pas de Bagdad que les forces erythréennes tiraient leur approvisionnement. Ce dernier provient avant tout des envois de fonds fournis par les travailleurs émigrés à l'étranger, ainsi que de l'armement conquis sur les forces gouvernementales.

NS/
(usa07.doc)

Gespräch Staatssekretär Klaus Jacobi
mit
Assistant Secretary Richard Shifter,
Human Rights and Humanitarian Affairs, State Departement

* * * * *

Washington D.C., 5. März 1991

* * * * *

Im Zentrum des Gesprächs¹ steht die Menschenrechtslage in China, und Staatssekretär Jacobi (JAC) lässt sich im Hinblick auf seine für den Monat Mai geplante Reise nach Beijing von Assistant Secretary Shifter (S) über seinen im Dezember 1990 erfolgten Besuch informieren.

S bezeichnet China als "evil empire" und stellt fest, die chinesische Führung unterdrücke weiterhin jegliche Opposition. Es sei ihr gelungen, beinahe jeglichen aktiven Widerstand zum jetzigen herrschenden System zum Schweigen zu bringen. Gegenüber dem Zustand vor den Juni-Ereignissen sei die Situation insofern verschieden, als die Führung die jungen Leute nicht mehr hinter sich und insbesondere die Stadtbevölkerung gegen sich hätten. Deshalb hätte sie grosse Angst vor jeglicher Regung der Studenten und der Arbeiterschaft, welche sie sofort als Bedrohung empfinde.

Der Besuch von S in Beijing wurde anlässlich des Aufenthaltes des chinesischen Aussenminister Qian Qichen im November 1990 in Washington vereinbart. Dieser traf mit Präsident Bush zusammen, der, assistiert von Staatssekretär Baker, ihn derart bearbeitete und eine Lektion über die amerikanische Auffassung über Menschenrechte erteilte, dass er das Büro des Präsidenten nicht verlassen konnte ohne dem Besuch zuzustimmen. Von EG-Seite in Beijing erfuhr S, dass Qian Quichen nach seiner Rückkehr nach Hause anlässlich eines Lunches mit den EG-Botschaftern immer noch erschüttert über die amerikanische Seelenmassage gewesen sei.

Die Gespräche in Beijing und Shanghai fanden mit Vertretern verschiedener Ministerien, aber auch mit Kirchenvertretern statt. Von chinesischer Seite seien die alten Probleme der frühereren Einmischung der Europäer in die chinesischen Angelegenheit (Boxerkrieg, Opiumkrieg etc.) vorgetragen worden. S unterstrich jedoch, dass die heutigen amerikanisch-chinesischen Beziehungen auf anderen Grundlagen aufgebaut seien, dass die USA die Chinesen schätzen und respektieren, und dass der amerikanische Präsident selbst früher in diesem Land gelebt habe, etwas einmaliges für einen amerikanischen Präsidenten. Trotz diesem Verständnis und

¹ Weitere Teilnehmer:

State Department: John Underriner, Regional Officer, East Asia

Schweiz. Deleg.: Minister Christian Blickenstorfer
Stephan Nellen, Botschaftsrat
Emanuel Jenni, dipl. Adjunkt, EDA-PA I

Respekt hätten aber die USA eine klar formulierte Aussenpolitik, insbesondere auch in bezug auf die Menschenrechte, was zwangsläufig zu Friktionen führe. Dies zeige sich bei der Diskussion z.B. der Verlängerung der MFN-Klausel. S wagt noch keine Prognose bezüglich der diesjährigen Verlängerung im Juni, vor allem in Anbetracht der vorauszusehenden intensiven Diskussionen im Kongress.

Bei den Uebersetzern und anderen chinesischen Begleitpersonen hatte S das Gefühl, dass sie das, was er sagte, im Grunde genommen begrüßten. Vom Gespräch mit dem Stadtpräsidenten von Shanghai war S besonders beeindruckt, ebenso von seiner Persönlichkeit. Dieser meinte, seine Besorgnis gelte der Stadtbevölkerung und besonders den Arbeitern, die Leute auf dem Land würden die kommunistische Partei unterstützen. Bei der Bemerkung von S, dies sei nicht verwunderlich, da auf dem Land der Kommunismus abgeschafft wurde, lachte der Bürgermeister nur. Die Gesprächspartner der Kirchen und Opposition dagegen machten einen verängstigten Eindruck. Schliesslich glaubt S, dass in der Regierung doch versteckte Opposition vorhanden sei. Bei einem Treffen mit chinesischen Studenten in Washington nach seiner Rückkehr hätten diese über Informationen über den Inhalt seiner Gespräche verfügt, welche über das hinaus gingen, was in der Presse bekannt gegeben wurde. Dies zeige, dass die Gesprächsprotokolle, welche in der chinesischen Regierung zirkulierten, diesen Studenten von Sympathisanten weitergegeben wurden.

Zu den Resultaten des Besuchs meint S, es seien weniger Verurteilungen festzustellen und die Strafen seien leichter als üblich. Die amerikanische Auffassung bleibe allerdings, dass niemand für seine politischen Ueberzeugungen verurteilt werden solle. Die innere Repression in China sei nach wie vor sehr stark, wenn auch auf dem Lande weniger spürbar. Viele Chinesen, auch innerhalb der Regierung, hätten aber nicht viele Sympathien für diese Entwicklung.

S wäre erfreut, wenn JAC wirklich in Beijing einen Vortrag ohne einschränkende Bedingungen halten könnte, wie dies in Tirana möglich war.

JAC erläutert S die schweizerische Reaktion auf die Vorkommnisse in den **baltischen Staaten**. Die Schweiz hätte innerhalb der KSZE-Mechanismen die Sowjetunion um Auskünfte gebeten und solche auch erhalten. Die Antwort sei ernsthaft ausgefallen, die sowjetische Regierung hätte zugegeben, dass etwas schief gegangen sei und versprochen, die Angelegenheit zu untersuchen. Die Antwort der Schweiz werde nun mit derjenigen an andere neutrale Staaten verglichen. S erwidert, das Problem der baltischen Staaten müsse im Zusammenhang mit den Problemen in der UdSSR gesehen werden. Die USA hätten bekanntlich die Annexion der baltischen Staaten nie anerkannt. Auf der anderen Seite sei der Präsident der Ansicht, dass es nicht im Interesse der USA oder irgend jemand anderes ist, Präsident Gorbatschew zu destabilisieren. Die USA hätten im Januar den Sowjets ihre Haltung dargelegt, die eine Verpflichtung für die Freiheit der baltischen

Staaten beeinhalte, ohne dabei Gorbatschew zu gefährden, was aber bedeute, dass sich dieser bei der Lösung dieses politischen Problems auf dem Boden der Menschenrechte bewege. Von sowjetischen Funktionären sei bereits angedeutet worden, in Moskau habe man die Tatsache einer zukünftigen Unabhängigkeit der baltischen Staaten anerkannt, und es sei nur eine Frage der Zeit, bis eine politische Lösung erarbeitet sei.

JAC erkundigt sich nach der Situation in den **Philippinen**. Die Rebellion der NPA bezeichnet S als brutalen Aufstand. Die Präsidentin Aquino hätte alles versucht, den Frieden herbeizuführen, jedoch ohne Erfolg. Nun schlage sie sich mühsam mit dem Problem herum. Dahinter stecke jedoch ein grundsätzliches Problem einer demokratischen Regierung, welche sich in einer solchen Situation befinde, nämlich, dass sie sich auf die Armee abstützen müsse, welche sich eventuell nicht die nötige Zurückhaltung in Sachen Menschenrechte auferlege. Andere Beispiele seien Peru und Kolumbien. Seit die USA Geld in die Verbesserung des Rechtssystems der Philippinen stecke, sei ein Abnehmen des Missbräuche durch die Armee festzustellen.

In bezug auf die Entwicklung in der **Golfregion** mein JAC, eine Schwachstelle der amerikanischen Alliierten sei, dass sie alles andere als demokratische Modelle seien. S gibt dies durchaus zu, vermerkt aber, **Kuwait** mit seinem Hafen und seiner Tradition als alte Handelsstadt hätte eine offenerere Gesellschaft und damit begründbare Chancen, ein demokratisches System zu entwickeln. Dagegen sei im mehr traditionellen Beduinenstaat **Saudi Arabien** eine solche Entwicklung schwieriger zu erreichen. Gleiche Chancen wie Kuwait, demokratische Formen zu entwickeln, gibt S auch **Bahrein**, wogegen **Oman** und die **UAE** etwa in einer Mittelposition stehen. **Syrien** sei völlig anders geartet, dort herrsche eine kleine Minderheit, dort werde ein demokratischer Prozess eine sehr langwierige Angelegenheit sein.

Positiv sieht S aber die Entwicklung im **Afrika südlich der Sahara**. Er weist auf die Veränderung in Benin, Kap Verde, Mozambique und Zambia hin. Von JAC auf die Entwicklung in Südafrika angesprochen, meint S, grosse Schwierigkeiten würden nun die innerethnischen Probleme zwischen den Zulus und den Xhosas verursachen.

JAC weist auch auf die schwierige Lage der Menschenrechtssituation in **Sri Lanka** und **Marokko** hin. In bezug auf Marokko hätten sich die Friedensbemühungen um den Westsaharakonflikt verlangsamt und das Mandat von Botschafter Manz komme im Sicherheitsrat nicht voran.

Zur Lage in **Rumänien** meint JAC, die eintreffenden Berichte seien düster. Die Wirtschaftshilfe sei an politische Auflagen zu knüpfen. Allerdings sei in Davos auch festgestellt worden, die Reformer dürften nicht zu sehr entmutigt werden und eine gewisse Hilfeleistung sei deshalb zu verantworten. S seinerseits brachte seine persönlich Meinung zum Ausdruck, welche im State Department nicht unbestritten sei. Er sei dafür, den Rumänen entgegenzukommen, denn ihr Problem sei nicht die schlechten Intentionen,

sondern schlicht ihre völlige Unkenntnis, wie die Dinge anzupacken seien. Er stelle fest, in Rumänien herrsche Rede- und Versammlungsfreiheit, und was sich dort die Studenten erlauben würden, würde in Washington (und sicher auch in Bern) nie toleriert, wenn man an die wochenlangen Protestaktionen denke. Was ihn mehr beunruhige sei der Umstand, dass die gegenwärtige Opposition keine Alternative zur jetzigen Regierung darstelle. Er hätte deren Vertreter getroffen und sie hätten ihn nicht sehr beeindruckt. Schlimm wäre allerdings, wenn die Armee die Macht übernehmen würden.

Die grösste Unsicherheit für die wirtschaftliche Entwicklung, nämlich die Entwicklung der Energiepreise, sei nun behoben, was zu einer positiveren Einschätzung der weiteren Entwicklung Anlass gebe, da die osteuropäischen Staaten äusserst verletzlich auf Schwankungen der Energiepreise reagieren. Allerdings hätten die osteuropäischen Staaten von Änderungen in den Kreditbedingungen des IMF profitiert, da wegen der Golfkrise Oelpreiselemente in die Bedürfnisanalyse einbezogen werden durften.

Auch mit **Polen** besteht ein Abkommen, und Verhandlungen laufen gegenwärtig für einen Kredit aus der Extended Fund Facility (EFF). Die von Polen angestrebte Reduktion der Schulden um 80% werde im Paris Club behandelt. F sieht natürlich ein Problem des Schneeballeffektes, andere Länder werden ähnliches verlangen. Die unilaterale Streichungsaktion der USA in bezug auf die Militärschulden Aegyptens sei nicht vergleichbar. Schuldenreduktionsmassnahmen sei ein wichtiges Thema der nächste Woche stattfindenden Treffen der WP3 und der G7, denn solche sind innerhalb des Pariser Club nur den LLDC zugestanden worden.

Dass der polnische Stabilisierungsfonds bisher nicht beansprucht werden musste, betrachtet F als Glücksfall, da dieser Fonds wegen den vielen Bedingungen, die an ihn gebunden waren, nicht sehr operationell war. Man habe aber bezweckt, Vertrauen in den Zloty zu schaffen, und das sei das viel wichtigere Element gewesen. Wenn nun einige behaupten, der Stabilisierungsfonds sei nicht nötig gewesen, so müsse dem entgegengehalten werden, dass rein die Tatsache seiner Existenz vollauf genügend war, um das eigentliche Ziel, die Stabilisierung des Vertrauens in die Währung und nicht die Stabilisierung der Währung selbst zu erreichen.

F hält sich daran auf, dass die G7 und das Interim Komitee immer noch in ihren mittelfristigen Ausblicken von Wachstum sprechen, obwohl ein Rückgang in den USA wie auch in Deutschland festzustellen sei. Positiv sei der Wille der USA, ihr Bankensystem zu reformieren. Druck auf die Finanzmärkte werde auch von den Bedürfnissen Kuwaits zum Wiederaufbau ausgelöst werden. Den Bedarf für zusätzliche Kreditaufnahmen schätzt F auf 80 Mrd. Dollars (für Wiederaufbau Kuwait) und 50 Mrd (amerikanische Kriegskosten). Für den Fonds bedeutet vor allem der wirtschaftliche Niedergang der jordanischen Wirtschaft (minus 15%) zusätzlichen Bedarf an Mitteln. Die langfristigen Auswirkungen der Golfkrise hält F dagegen angesichts der Kürze des Krieges für gering. Auch der Oelpreis, dessen gegenwärtige Höhe F für vernünftig hält, dürfte recht stabil bleiben, da wegen der riesigen Schäden erst langsam wieder kuwaitisches Erdöl auf den Markt kommen wird. Die Ausdehnung der Produktion und der Raffination durch andere Länder, insbesondere Saudi Arabien, welche die Vorkriegsproduktion aller Anbieter übertrifft, bezeichnet F als spektakulär. Was die Oelförderung in der UdSSR betrifft, stellt er zwar eine grosse Veralterung der Anlagen fest, sieht aber auch riesige Verteilungsprobleme. Die Sowjets seien grosse Gewinner während der Golfkrise gewesen, ebenso grosse Verlierer aber jetzt nach dem Waffenstillstand.

DA

Washington, le 6 mars 1991

Visite du Secrétaire d'Etat Klaus Jacobi à Washington

Entretien avec M. John Robson

Deputy Secretary of the Treasury, Washington, le 6 mars 1990

Participants:

Etats-Unis: M. Peter K. Nunez, Assistant Secretary for Enforcement
M. Rayburn Hesse, Bureau of Narcotic Matters, Dept. of State

Suisse: Ministre Christian Blickenstorfer
Ministre Oscar Knapp
M. Maurice Darier

-2-

Le Secrétaire d'Etat remercie M. Robson (R) du soutien des Etats-Unis lors des négociations relatives à l'obtention d'une quote-part appropriée de la Suisse au Fonds Monétaire International.

Abordant ensuite la question de la présidence de la Financial Action Task Force instituée par le G-7, présidence qui deviendra vacante en janvier 1992 à la suite de l'expiration du mandat français, le Secrétaire d'Etat, qui sait gré à la partie américaine d'avoir suggéré une présidence suisse, estime préférable qu'un membre du G-7 assume cette charge pour les trois prochaines années, la Suisse pouvant éventuellement entrer en ligne de compte pour la période débutant en 1994.

(R) prie le SE de reconsidérer cette décision. Les Etats-Unis, la France et le Royaume-Uni, parmi d'autres, soutiendraient une candidature suisse. Le SE prend note de ce vœu et ajoute qu'une candidature supposerait préalablement l'accord du Conseil Fédéral.

Le secrétariat de la FATF pourrait être confié à l'OCDE, selon (R). Le SE partage cet avis.

(R) se félicite de l'attitude positive qu'a adopté la Suisse dans la question du soutien financier aux Etats qui ont subi en première ligne des dommages d'ordre économique à la suite des sanctions des Nations Unies contre l'Irak.

A son avis, il n'est pas nécessaire de créer une nouvelle banque pour délivrer cette aide financière. La Banque Mondiale pourrait jouer ce rôle.

Le SE estime qu'il vaut mieux utiliser les institutions existantes, tant qu'elles sont adéquates. Il n'exclut pas un élargissement de l'aide, qui pourrait inclure des projets de reconstruction.

(R) pense que l'aide à la Jordanie ne devrait pas être remise en question, malgré le rôle ambigu joué par le roi Hussein lors du conflit. Telle sera la position américaine au sein du Golf Crisis Financial Coordination Group, à moins que des éléments nouveaux d'"absolue collaboration" avec l'Irak n'apparaissent.

Le SE décrit les éléments du programme d'aide suisse de 100M\$ dont 25M vont à la Jordanie.

Il en vient ensuite à parler de l'aide suisse aux pays de l'Est. Dans un premier programme de 250M de francs suisses, les partenaires prioritaires ont été la Hongrie, la Pologne et la Tchécoslovaquie.

Le second programme en cours de préparation, plus substantiel, visera prioritairement les mêmes pays. On peut cependant s'attendre à ce que l'Albanie et la Bulgarie obtiennent une aide accrue. L'accent est mis notamment sur la réflexion en matière de structures politiques et sur la formation des apprentis dans des écoles professionnelles.

(R) précise que l'Albanie ne figure pas parmi les Etats récipiendaires de l'aide américaine, à cause de la situation des droits de l'homme dans ce pays, considérée comme "abysmale". Le SE fait valoir une analyse plus nuancée à ce propos.

(R) regrette que la Yougoslavie, qui avait un excellent programme de réformes économiques en cours d'exécution, "tombe à présent en morceaux".

Le SE remet à la fin de l'entretien un aide-mémoire relatif à la réglementation d'exécution de la loi fiscale américaine de 1989 (Reconciliation Bill). Cette réglementation contient des dispositions relatives au devoir, pour les sociétés, de tenir des livres, qui, de l'avis du gouvernement suisse, sont inappropriées (Annexe, aide-mémoire).

MEMORANDUM

The Swiss Government has carefully examined the proposed Income Tax Regulations relating to information which must be reported and records which must be maintained by certain foreign owned corporations under sections 6038 A and 6038 C of the Internal Revenue Code and has the following comments:

Switzerland has consistently advocated the free flow of capital and the removal of tax-induced distortions on investment which are of a discriminatory nature or in conflict with well established and widely accepted rules of international taxation.

In the discussions prior to the enactment of the new and substantially increased reporting, records keeping and compliance requirements for foreign corporations doing business in the U.S., Switzerland and a number of other countries, as well as international organizations and business circles expressed deep concern about the proposed new requirements and drew the attention of the U.S. Government and Congress to the fact that the envisaged unilateral measures

- went far beyond what was necessary to apply the arm's length standard embodied in Section 482 IRC and the bilateral tax treaties,
- were in their effects of a discriminatory nature since only certain foreign-owned enterprises would be subjected to very substantial burdens of compliance,
- were in contradiction with internationally accepted rules since they led in fact to an extraterritorial application of national U.S. law, and finally,



EIDGENÖSSISCHES DEPARTEMENT
FÜR AUSWÄRTIGE ANGELEGENHEITEN
DÉPARTEMENT FÉDÉRAL DES AFFAIRES ÉTRANGÈRES
DIPARTIMENTO FEDERALE DEGLI AFFARI ESTERI

2. April 1991

p.B.15.21.Am.(15).-JE/WIA

Bern,

Bitte dieses Zeichen in der Antwort wiederholen
Prière de rappeler cette référence dans la réponse
Pregasi rammentare questo riferimento nella risposta

Nr. 1 - 5

Nr. 7 - 15

(Gesamtpaket)

Schweizerische Botschaft in:

- Washington

Zentrale:

- Sekretariat Departementschef
- Politisches Sekretariat
- JAC
- SIN
- JE